

Ulrich Wagner: „Übertritt“ | Ausstellung im Rahmen von „EuroVisionen“ - 20. Kultursommer Germersheim im Kunstverein Germersheim im Zeughaus e.V. | 2013

Einführung von Dr. Petra Wilhelmy am 01.06.13

„Aus systemischer Sicht beginnt das Verstehen des Lebens mit dem Verstehen von Mustern“, schreibt der Physiker und Systemtheoretiker Fritjof Capra in seinem Buch „Lebensnetz“.¹ Ein Muster setzt ein Beziehungsgeflecht einzelner Teile voraus. Sie vernetzen sich in Raum und Zeit miteinander zu einer integrierten Ganzheit. Lebende Systeme besitzen Eigenschaften, die sich nicht auf Grundbausteine reduzieren lassen, vielmehr sind fundamentale Organisationsprinzipien für die Funktion eines Systems verantwortlich, so Capra. Die Beziehungen komplexer Organismen besitzen eine zugleich flexible, dynamische und eine stabile Struktur und befinden sich in einem ständigen Entwicklungsprozess.

Mit Capras Systemtheorie setzt sich Ulrich Wagner seit vielen Jahren in seinem künstlerischen Schaffen auseinander. In seinen Leporellos von vier Konzentrationslagern aus den Jahren 1994/95 greift er sogar explizit einen Kernsatz Capras auf, indem er ihn als Motto auf den Schubert des jeweiligen Buches platziert: „Das Ganze ist immer etwas anderes als die bloße Summe seiner Teile“. Diese Erkenntnis ganzheitlichen Denkens spiegelt sich nicht nur in diesem einen Buchprojekt Wagners wider, sondern ist Basis seines gesamten Schaffens.

In den Arbeiten Ulrich Wagners überlagern, durchdringen und verknüpfen sich sehr einfache, in ihrer Farbigkeit teilweise prägnant akzentuierte Formen wie Linien, Quadrate, Rechtecke zu einer komplexen Gesamtstruktur. Die Vernetzung findet jedoch nicht allein auf der formalen, visuell erfahrbaren Ebene statt, sondern schließt auch inhaltliche Aspekte mit ein. Wagner integriert in seine Bildgestaltungen Strukturen aus städtebaulichen, architektonischen, historischen und politischen Zusammenhängen und scheut dabei nicht vor brisanten Themen zurück wie einem die individuelle Freiheit reglementierenden Gesellschaftssystem oder auch der Vernichtungsmaschinerie der Nationalsozialisten. In den elektronischen Regelkreisen ähnelnden linearen Mustern klingen zudem Momente einer futuristischen, hochtechnisierten Lebenswirklichkeit an.

„Übertritt“ nennt Ulrich Wagner seine im Zusammenhang der „EuroVisionen“ realisierte Rauminstallation, seiner mit 21 m Länge, 3 m Höhe und 1,50 m Breite bislang größte Arbeit dieser Werkgruppe. Neben dem Raumzuwachs erreicht Wagner in ihr auch eine neue Dichte an Vernetzungsstrukturen einzelner Ebenen, indem er Fragmente früherer begehrter Kuben in Schwarz und Rot in den aktuellen Raum mit aufnimmt - andere Beispiele sind in Schwarz und einem intensiven Blau gehalten. So ist nun u. a. die Deckengestaltung der 2008 im Mannheimer Kunstverein präsentierten Installation mit dem Titel „Brückenschlag“ Teil des aktuellen tunnel- oder schlauchartigen Raumes. Er zeigt einen Ausschnitt des Grundrisses des Internierungslagers von Gurs in Südfrankreich, in das 1940 mehr als 2000 Menschen aus Mannheim und ganz Baden deportiert wurden. Neben solch prekären historischen Bezügen, die an unser Verantwortungsgefühl und unser soziales Gewissen appellieren, baut Wagner auch Motive in sein Gesamtbild ein, die explizit mit der Geschichte des Präsentationsortes seiner Arbeit in Beziehung stehen, so die Zitadelle von Germersheim.

¹ Fritjof Capra: Lebensnetz. München 1996, S. 98.

Wagner geht es darum, das Gedächtnis an Vergangenes wach zu halten und in unser heutiges Bewusstsein zu rücken, so dass auch wir anfangen, Fragen zu stellen.

Wie bereits der Titel „Brückenschlag“ bezeichnet auch der Begriff „Übertritt“ eine Verbindung separater Bereiche, sei es die von Tradition und Moderne, sei es die von historischer Bürde und Science-Fiction, von realer, massiver Architektur und eines visionären Raumbildes oder von Zweckdienlichkeit und freier künstlerischer Gestaltung. Übertritt bedeutet Wechsel der Seiten, das Überschreiten einer Grenze, also letztlich Erweiterung und auch Freiheit. Dem Übertritt geht eine Entscheidung voraus, nämlich dass ich mich von dem mir Bekannten wegbewege und auf etwas Neues zugehe. Wagners Räume haben etwas von einer Gruft und von Cyberspace in einem. Ähnlich wie in den ägyptischen Grabkammern betritt man sie über einen extrem niedrigen Eingang. Ein beklemmendes Gefühl überfällt einen und schlägt sogleich in Irritation um, denn der dunkle, mit rot leuchtenden Mustern überzogene Raum scheint sich ins Bodenlose zu öffnen. Die Muster erinnern an die virtuellen Lichtstrukturen aus dem 1982 erschienenen computergenerierten Film Tron. Sie wecken eher Assoziationen an elektronische Schaltpläne als an Grundrisse; dieser Aspekt wird einem erst später klar. Die einzige Lichtquelle ist eine rote Neonröhre, die alle Wände am unteren Ende linear abschließt, und sich wie auch den gesamten Raum über die Spiegelung der Stahlplatten im Fußboden optisch in die Tiefe verdoppelt. Ein geradezu irreales, auf alle Fälle abgründiges und sehr einprägsames Raumerlebnis.

Das Gestaltungsmaterial Papier, das die Oberfläche sowohl der einzelnen Bilder als auch der Wandflächen seiner Installationen komplett überzieht, stellt Wagner in aufwendiger Technik und mehreren Arbeitsgängen selbst her. Durch Blindprägung mittels vorgefertigter Schablonen verwandelt er die Grundfläche in ein zartes plastisches Relief geometrisch modellierter Formen, auf das er dann in nassem Zustand andersfarbige Formen und Linien mit intensiver Leuchtkraft aufgießt. Es entsteht ein homogener, mitunter filzig anmutender Materialverbund. Das plastische Aufbauen der Gesamtform ist ein bildhauerischer Prozess, auch wenn das Material Papier aus konventioneller Sicht erst einmal an Graphik denken lässt. Graphisch sind bei Wagner lediglich die linearen Formen, doch verhindern Unregelmäßigkeiten in Büttenrändern, Oberflächen und Konturen ein allzu strenges Erscheinungsbild.

Seit den 80er Jahren entwirft Ulrich Wagner graphische Zeichensysteme ambivalenten Charakters. In seinen frühen Arbeiten verwendet er neben den geometrischen Formen Dreieck, Kreis, Quadrat und Stab auch das für ihn typische Bild eines Messers und entwickelt aus diesem Zeichenrepertoire eine eigene ästhetisch definierte Bildsyntax. Wichtig ist ihm schon in dieser Zeit die Offenheit seiner Struktursysteme, die dem Betrachter Freiraum für eigene Eindrücke, Assoziationen und Gefühle lassen.

In den späteren Arbeiten schafft Wagner mit Hilfe sich überlagernder Raster einen komplexeren Kontext diverser Zeichenkonstellationen. Neben freien, unter rein ästhetischen Gesichtspunkten eingesetzten Formen greift er nun auch auf bereits definierte Zeichensysteme zurück, deren Gitterstrukturen der Organisation menschlichen Lebens dienen. Pläne von Städten, die auf dem Reißbrett entstanden, wie Mannheim, New York und Mexiko City, liefern solche präzise gegliederten Vorlagen, aber auch - und das mag wahrscheinlich schockieren - Grundrisse von Konzentrationslagern, sofern ein inhaltlicher Zusammenhang vorliegt. Die Größenverhältnisse der einzelnen Pläne zueinander, auch die

Wahl ihres jeweiligen Ausschnitts, seine Position innerhalb der Bildkomposition und die Zuordnung der Farben zu bestimmten Struktureinheiten hat Wagner nach künstlerischen Kriterien festgelegt. Er nimmt keine Wertung und keine Deutung seiner Informationen vor, er registriert lediglich miteinander in Beziehung stehende Tatbestände, und zwar in sehr abstrakter und zugleich offener Form.

Wagners einfache geometrische Zeichen, auch deren serielle Anordnungen und Muster sind für sich genommen typische Merkmale konkreter Kunst. Indem Wagner jedoch einzelne von ihnen mit einer bestimmten Bedeutung besetzt, negiert er deren Autonomie und Neutralität. Der Bedeutungsgehalt der Zeichen eröffnet neue Erfahrungsdimensionen. Erkennen wir in den Bildern Teile eines Stadtplans wieder, stellen wir mit Erstaunen fest, wie nah sich Kunst und funktionelle Konstruktionszeichnung doch sind. Bei den Konzentrationslagern aber reagieren wir mit Bestürzung. Denn solange wir die Formen und deren Zusammenhänge vorbehaltlos betrachteten, empfanden wir sie als schön und wohl proportioniert. Sobald uns jedoch die Hintergründe klar werden, auf die sich die künstlerischen Gestaltungselemente beziehen, zweifeln wir plötzlich mit großer Skepsis unser ästhetisches Gespür an. Formal beurteilt unterscheidet sich der planerische Entwurf der Organisation menschlicher Lebensstrukturen einer Stadt nicht von dem der Abwicklung gezielter Ausbeutung und Ermordung von Menschen in Vernichtungslagern. Die Gestaltungsformen an sich sind neutral, erst durch die ideelle Zuweisung genau determinierter Funktionen, werden sie positiv oder negativ besetzt. In dem einen Haus fühlen sich die Bewohner geborgen, in dem anderen werden sie erbarmungslos zusammengepfercht, stets den Tod vor Augen und nur mit einer vagen Hoffnung versehen, ihm vielleicht doch noch irgendwie zu entinnen.

Von diesem ungeheuerlichen Elend erzählt uns Ulrich Wagner nichts, er breitet keine individuellen Schicksale aus, stellt keine Details dar. Er begnügt sich allein mit Andeutungen, die er ganz unspektakulär und vielleicht deshalb umso bemerkenswerter in sein konstruktives Netz einflieht. So wie der Mensch in seinen Bildern hinter den funktionalen Rastern verschwindet, bleibt auch das Unsagbare ohne persönlichen Kommentar. Um ihre Wirkung in ihrer ganzen Breite zu entfalten, setzen Wagners Arbeiten eine gewisse Vorbildung des Betrachters voraus, andernfalls bleiben sie einfach nur bildnerisch ausgewogene Kompositionen, die um die Themen Raum, Struktur und Licht kreisen.

1998 realisierte Wagner auf der „Paper Art 7“ in Düren sein „Ausgrabungsfeld“, mit dem er die archäologische Methode, systematisch einzelne Bedeutungsschichten freizulegen, auch für seine Arbeit in Anspruch nahm. Vergangenes wie Gegenwärtiges stückweise aufzudecken und zu erkennen, sind nach wie vor essentielle Anliegen des Künstlers Ulrich Wagner. Je nach Wissensstand können wir Betrachter uns an die angedeuteten Ereignisse herantasten, können Verknüpfungen herstellen zwischen den einzelnen Bedeutungsebenen und unseren eigenen Standpunkt in diesem System ausmachen. Wir existieren nicht isoliert in der Welt, sondern sind eingebunden in ein räumliches und zeitliches Umfeld, das auch historische Bezüge mit einschließt. Mit seinen Werken fordert Ulrich Wagner uns auf, uns mit der Geschichte und auch mit anderen unser menschliches Dasein betreffenden Themen intensiv und kritisch auseinanderzusetzen.